

# Farbe – Fläche – Form

## Zur Einführung in die Ausstellung

### „Roswitha Frank: Arbeiten 2002 bis 2006“

Das erste Bild, das ich von Roswitha Frank sah, hing im Eingangsflur ihrer Regensburger Wohnung: ein strahlendes Rechteck, an dem ich nur schwer vorbeikam. Dunkles, sattes, saftiges Rot, das sich zum Orangen hin aufhellte. Acryl auf Leinwand, wie bei allen Bildern, von denen ich jetzt zu sprechen versuche. Ein präziser Traum aus Farbe, Fläche und Form. Wie klar, dachte ich, und: Ich würde gern mehr solche Bilder sehen.

Das nächste, über dem Klavier angebracht, schien zunächst konkreter:

Zwei Sitzende, graublaue Schemen vor einem etwas helleren Hintergrund.

Doch konkreter – das stimmte eigentlich nicht. Die menschlichen Gestalten verwandelten sich in farbige Formen und flächige Farben, wenn ich sie länger betrachtete.

Angesichts dieser Sitzenden dämmerte mir, dass Roswitha Frank manchmal durch die Dinge hindurchschaut, solange, bis ihr die drei großen F in ihrer reinen Gestalt erscheinen: Farbe, Fläche und Form.

Deren Eigensinn erweist sich erst allmählich beim Malen, dessen Prozess auf eine weitgehend abstrakte Komposition so gut hinauslaufen kann wie auf vordergründig recht vertraute, aber irgendwie immer auch schemenhafte Figurationen – auf Häuser, Stühle, Kannen oder auf Menschen, die in Häusern auf Stühlen und manchmal auch vor Kannen sitzen ...

Eines von Roswitha Franks Lieblingswörtern heißt „Wahrnehmung“. Sie schaut lieber, als dass sie redet, neugierig aufs Naheliegende in all seiner Fremdheit. Häufig zeigen sich farblich-formale Anhaltspunkte für ein neues Bild oder eine neue Komposition da, wo wir sie kaum vermuten würden. Zum Beispiel diese jüdische Mädchenschule in Berlin. Ein herunterkommendes Gebäude, das unheilvolle Erinnerungen abstrahlt.

Der Putz blättert, Trostlosigkeit ... Doch auf der Höhe des ersten Stockwerks fallen Roswitha Frank zwei Farben ins Auge, die inmitten aller Tristesse auf überraschende Weise harmonieren. Wundersam miteinander kommunizierende Rot- und Brauntöne, die den Impuls für eine Reihe von Bildern in eben diesen Farben gegeben haben.

Nichts läge Roswitha Frank ferner, als in ihren Acrylbildern Gesehenes mimetisch abzubilden. Wie sie stattdessen arbeitet, können wir etwa an dieser Kombination aus Weiß-, Blau-, Grün- und Rottönen noch erahnen. Zunächst legt sie eine Leinwand vor sich auf den Boden, trägt Farbe auf und verteilt sie mit Pinsel oder Spachtel. Dabei lässt sie sich vom Format leiten, das im Verlauf der oft mehrmonatigen Arbeit immer wieder kippen kann, und auch von den „Farbgedanken“, wie sie es nennt. Meist trägt sie mehrere Farbschichten übereinander auf, um später, wie in einem Palimpsest, ältere Ebenen mit dem Spachtel wieder zum Vorschein und mit neueren Schichten ins Gespräch zu bringen. Zuweilen strukturiert sie die farbigen Flächen auch mit Linien, die sie mit Kohle zieht. Manchmal gibt ein anderes, ebenfalls noch im Entstehen begriffenes Bild einen Farboder Formimpuls. Dann wieder entfaltet sich die Arbeit aus dem Dialog der Farben und Flächen im Rahmen derselben Leinwand. Roswitha Franks Malerei verdankt sich zwar oft alltäglichen Impulsen, entwickelt sich dann

aber nach ihren eigenen Gesetzen. Und es kann dauern, bis ein solcher Schaffensprozess an sein Ende gelangt, sein vorläufiges Ende. Als meine Frau einmal ein Bild für mich aussuchen wollte, zeigte ihr Roswitha Frank zwar zuerst viele Bilder, konnte sich dann aber von manchen doch noch nicht trennen.

Zwei Themen scheinen sie besonders anzugehen: Stühle – und Menschen, die auf Stühlen sitzen. Zu den drei grünen, schwarzen und rosafarbenen Stühlen, deren Lehnen in den weißen Grund nur eingeritzt sind wie auch die Lampe darüber, zu diesen Stühlen hat Rolf Dieter Brinkmann, ohne dass er es wissen konnte, bereits in den Siebzigern einen lyrischen Kommentar geschrieben:

### **Der leere Stuhl**

Wenn niemand Kommt Und bleibt  
Hört dieser Stuhl Auf und Stellt sich  
Selbst dar Als „etwas“ An das sich  
Keiner Erinnert (inmitten von etwas anderem  
das auch als „Leere“ bezeichnet wird unter diesem  
Blickwinkel Gesehen.)

Ebenso wie Roswithas Stühle auf ihre einfachsten Strukturen hin durchsichtig und so gleichsam leer werden, löst sich ein Sitzender, auf einem anderen hier ausgestellten Bild, ins Zweidimensionale, Flächige auf, zusammen mit Lampenschirm, Lichtkegel, Becher, Stuhl, Tisch und Wand.

Am Ende triumphieren intensive Rot-, Blau-, Gelb- und Grüntöne über die gegenständlichen Konturen der alltäglichen Szene.

Mich beruhigt dieser geometrische Reduktionismus, der ein feines Gespür für das Zusammenspiel von Flächen und Formen verrät.

Mir ist vor solchen Bildern, als sähen mich die Dinge auf Roswithas Bildern wieder so an, wie sie wirklich sind, wie sie wahr genommen werden wollen.

Doch: Sind da draußen überhaupt Dinge? Gibt es diese Zuckerdose, diese Tee-kanne und diese Schale, die an eine halbierte Kokosnuss erinnert, eigentlich so, wie sie uns scheinen? Oder ist das eigentlich Wahre, das eigentlich Wahrzunehmende nicht viel einfacher – und damit schon so offensichtlich, dass wir es andauernd übersehen, nämlich einfach Fläche, Farbe, Form?

Wenn die Vermutung stimmt, dass das Staunen über das Selbstverständliche den Anfang aller Philosophie ausmache, dann darf man Roswitha Frank auch eine philosophische Malerin nennen, eine Malerin, die staunt und entdeckt – und sich damit vom Alltag zur Kunst inspirieren lässt. Diese Haltung teilt sie, wie sie mir erzählt hat, mit Wislawa Szymborska, die 1996 den Literaturnobelpreis erhalten hat. In ihrer Dankesrede sagte die polnische Lyrikerin damals unter Anderem, Inspiration sei

[...] kein ausschließliches Privileg der Dichter oder Künstler schlechthin.

Es gibt, gab und wird immer eine Gruppe von Menschen geben, die die Inspiration heimsucht. Dazu gehören alle, die sich ihre Arbeit bewusst aussuchen und sie mit Hingabe und Phantasie verrichten. Zum Beispiel manche Ärzte, Pädagogen, Gärtner und noch hundert andere Berufe.

Ihre Arbeit kann ein permanentes Abenteuer sein, wenn es ihnen gelingt, in ihr immer wieder neue Herausforderungen zu entdecken. Auch in Schwierigkeiten oder Niederlagen erlischt ihre Neugier nie.

Sobald ein Problem gelöst ist, stellt sich ein Schwarm neuer Fragen ein.

Inspiration, was auch immer sie sei, entsteht aus einem fortwährenden „Ich weiß nicht“. [...]

Roswitha Franks Bilder, und in einer anderen Sprache auch ihre Zeichnungen und Illustrationen, bezeugen einen solchen Ich-Weiß-Nicht-, ein solchen Anfänger-Geist. Ihre Arbeiten 2002 bis 2006 erlauben dem Betrachter eben den Durchblick auf Fläche, Farbe und Form am Grund aller Dinge, den mich, ohne dass ich es damals zu sagen gewusst hätte, schon das erste Bild hat ahnen lassen, das ich von Roswitha Frank gesehen habe. Dunkles, sattes, saftiges Rot, das sich zum Orangen hin aufhellt. Mit diesem ganz präzisen Traum von reiner Farbe hat alles angefangen.

*Wisława Szymborska: Die Gedichte. Ff./M. 1997, S. 10.*